

Manfred Keller

Rede zur Enthüllung der Stele Brückstraße am 14. März 2019

Sehr geehrte Frau Bürgermeisterin, liebe Ruth Frankenthal,
lieber Herr Rosenkranz, meine Damen und Herren,

die Stele an der Brückstraße, die wir heute der Öffentlichkeit übergeben, ist ein Symbol der Hoffnung. So wie der Betsaal, den jüdische Menschen – der Shoa entronnen – sich in der kriegszerstörten Stadt eingerichtet haben, ein Symbol der Hoffnung war. Nebenan, im Alten Amtshaus, dem einzigen Gebäude, das in diesem Abschnitt der Brückstraße unversehrt geblieben war.

Die jüdischen Männer und Frauen, die ab 1945 nach Bochum kamen oder zurückkamen, waren nicht unversehrt. Körperlich waren sie schwer angeschlagen durch Deportation und Zwangsarbeit. Seelisch litten sie unter den traumatischen Erfahrungen jahrelanger brutaler, unmenschlicher Behandlung. Manche von ihnen hatten als Einzige aus ihrer Familie überlebt: Großeltern, Eltern und Geschwister, alle waren in den Konzentrationslagern ermordet worden.

Aber dafür interessierte sich die einheimische Bevölkerung damals nicht sonderlich. Sie fühlte sich selbst als Opfer. Sie hatte seit 1943 die schwersten Luftangriffe erlebt und erlitten. 4.000 Bochumer waren dabei ums Leben gekommen, über 5.000 verletzt und 70.000 obdachlos geworden. Die nun in der Stadt ankommenden oder hierher zurückkehrenden Juden wurden nicht mit offenen Armen empfangen. Sie erfuhren weder Anteilnahme noch Hilfsbe-

reitschaft. Im Gegenteil: Es gab Vorbehalte und Ablehnung, zumindest aber Befangenheit gegenüber denen, die man in der NS-Zeit ausgestoßen und denen man die Solidarität verweigert hatte. Vor allem aber: Der Antisemitismus war keineswegs überwunden. In den Amtsstuben saßen – immer noch oder schon wieder – dieselben Personen. Wie oberflächlich landauf, landab deren „Entnazifizierung“ war, beschreibt Heribert Prantl in seinem jüngsten Buch „Vom großen und kleinen Widerstand“: „Viele streiften einfach die alte braune Haut ab. Entnazifizierung hieß, das alte Parteibuch zu verbrennen und so zu tun, als sei man schon immer dagegen gewesen. Die Täter erklärten sich zu Verführten. ... Die `Stunde Null` wurde zum Symbol nicht für einen Neuanfang, sondern für die Verdrängung der Vergangenheit; man wollte nicht wissen, was gewesen“ war.¹

Meine Damen und Herren, so sah es auch in Bochum aus. Das war die Situation, in der – aller offenen oder versteckten Ablehnung zum Trotz – Juden in Bochum den Neubeginn wagten. Es gehörte schon einiger Mut dazu, unter diesen Rahmenbedingungen im Dezember 1945 die „Jüdische Religionsgemeinde Bochum“ zu gründen. Und es war ein Symbol des Mutes und der Hoffnung, dass der „kleine Rest“, wie Siegbert Vollmann seine Gemeinde nannte, im Jahr 1947 nebenan im Haus einen Raum einrichtete: Einen Raum, um sich zu versammeln, aber auch, um jüdische Tradition und jüdische Religion zu leben. Vollmanns Briefe, aus denen Hubert Schneider gerade zitiert hat, sind dafür höchst anschauliche Belege.

¹Heribert Prantl, Vom großen und kleinen Widerstand. Gedanken zu Zeit und Unzeit, München 2018 S. 44

In diesem Raum im 1. Stock des Alten Amtshauses gab es im Oktober 1947 die erste jüdische Hochzeitsfeier nach dem Krieg, – gewiss auch ein Symbol des Mutes und der Hoffnung. Der Bräutigam, Ernst Frankenthal aus Schmallingenberg, hatte gemeinsam mit seinem Bruder Hans die Konzentrationslager Auschwitz und Mittelbau-Dora (nördlich von unserer Partnerstadt Nordhausen) überlebt. Darüber berichtet Hans Frankenthal in seinem Buch „Verweigerte Rückkehr“, dessen Lektüre ich auch heute noch – zwanzig Jahre nach seinem Erscheinen – dringend empfehlen möchte. Recht lakonisch heißt es dort: „Nach unserer Rückkehr erfuhr mein Bruder Ernst, dass Margot Menzel aus Bochum, seine Jugendliebe, überlebt hatte. Die beiden heirateten“.² Margot Menzel, die jüngere der beiden Schwestern von Karl-Heinz Menzel³, den Hubert Schneider vorhin zitiert hat, war als Tochter einer jüdischen Mutter und eines christlichen Vaters zwar nicht in ein KZ deportiert worden. Aber sie hatte zusammen mit ihrer Mutter bis zum Kriegsende am 8. Mai 1945 im Lager Kassel-Bettenhausen Zwangsarbeit leisten müssen. Das Hochzeitsfoto der beiden ist auf unserer Stele wiedergegeben.

Margot und Ernst Frankenthal wohnten nach ihrer Heirat zuerst in Schmallingenberg und ab 1953 in Münster. Das Paar bekam zwei Kinder, von denen eines, die Tochter Ruth, heute unter uns ist. Wir freuen uns, liebe Ruth, dass Du gleich zu uns sprechen wirst, und wir betrachten es nicht als Selbstverständlichkeit, dass Du uns erlaubst hast, auch den Hochzeitsvertrag Deiner Eltern, ihre

² Hans Frankenthal, Verweigerte Rückkehr, Frankfurt 1999, S.112

³ Die ältere, Ruth, ist mit ihrem Mann Erwin Salomon im Februar 1943 deportiert und – vermutlich in Auschwitz – ermordet worden. Vgl. Hubert Schneider, Leben nach dem Überleben. Juden in Bochum nach 1945. Münster 2014, S. 165

Ketuba, auf der Stele abzubilden. Das Original, das heute in Deiner Wohnung in Münster einen Ehrenplatz hat, ist seinerzeit am 14. Oktober 1947 im Rahmen der religiösen Hochzeitszeremonie nebenan im jüdischen Betsaal unterschrieben worden. Wer sich für den Inhalt des Ehevertrags interessiert, findet auf der Webseite der Evangelischen Stadtakademie eine deutsche Übersetzung des aramäischen Textes. Die Übersetzung hat Herr Dr. Rosenkranz angefertigt – auch dafür herzlichen Dank!

Die offizielle Einweihung des Betraums erfolgte am 11. Februar 1948 durch Oberrabbiner Dr. Hermann Helfgott, der seinen Dienstsitz in Bergen-Belsen hatte und für die gesamte Britische Zone zuständig war. Im Zentrum des Gottesdienstes, an dem Vertreter der Stadt Bochum und der jüdischen Nachbargemeinden teilnahmen, stand die feierliche Übergabe einer Thorarolle an die Bochumer Gemeinde. Mit der Einhebung der Thora, so sagte Rabbiner Helfgott in seiner Ansprache, wird der Raum zur Synagoge: Zu einem Versammlungsort, an dem Juden lernen und beten. Nachzulesen in einem Bericht des „Jüdischen Gemeindeblatts für die Britische Zone“ vom 19. Februar 1948, der auf der Stele abgedruckt ist.⁴

Meine Damen und Herren, der Stelenweg der Stadtakademie hat zum Ziel, die unsichtbar gewordene jüdische Geschichte unserer Stadt wieder sichtbar zu machen. Dies geschieht dadurch, dass wir an authentischen Schauplätzen jüdischer Geschichte in Bochum solche Tafeln aufstellen mit informativen Texten, mit Daten und Bildern. Das Alte Amtshaus ist ein solcher authentischer Ort.

⁴ Vgl. Manfred Keller (Hg.), Juden in Bochum. 1998, S. B2-104

Es ist der Ort, der für den Neubeginn nach 1945, für die Bildung einer neuen, *zweiten* Jüdischen Gemeinde in Bochum, von großer Bedeutung wurde. Der Betsaal – besser: die Synagoge – im Haus nebenan war ein Ausdruck der Hoffnung, dass jüdisches Leben in Bochum wieder möglich sein würde. Anders formuliert: Der kleine Betsaal, diese bescheidene Synagoge, baute eine Brücke in die Zukunft.

Wie wir schön hörten, mussten sich die Juden in Bochum im Jahr 1953 mangels Masse mit denen in Herne und Recklinghausen zur „Jüdischen Kultusgemeinde Bochum-Herne-Recklinghausen“ zusammenschließen. Der Betsaal im Alten Amtshaus wurde aufgegeben. Das Gemeindeleben verlagerte sich nach Recklinghausen. Dort fanden die Gottesdienste und andere Veranstaltungen statt, an denen die jüdischen Mitglieder aus Bochum regelmäßig teilnahmen.

Meine Damen und Herren, erst durch die starke Einwanderung aus der Sowjetunion nach 1990 entwickelte sich auch in Bochum wieder ein eigenständiges jüdisches Leben. Das – wie ich es nennen möchte – „Recklinghäuser Exil“ endete mit der Einrichtung eines Gemeindezentrums im Stadtteil Laer im Jahr 1995. Dort entstand wiederum – so wie hier – in einem städtischen Gebäude ein Betsaal, ein Synagogenraum. Eine der nächsten Stationen unseres Stelenwegs soll deshalb in Laer errichtet werden. Sie soll an das dortige Provisorium erinnern, in dem unser Gast Ruth Frankenthal übrigens einige Zeit als kommissarische Geschäftsführerin der jüdischen Einwanderergemeinde Bochum gewirkt hat.

Doch auch das provisorische Gemeindezentrum in Laer ist inzwischen Geschichte. Denn die neu konstituierte Jüdische Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen konnte es im Jahr 2007 verlassen, um die schöne Synagoge neben dem Planetarium zu beziehen. Der eindrucksvolle Neubau am Erich-Mendel-Platz bietet der wiederum neuen, ganz anderen und also *dritten* Jüdischen Gemeinde einen angemessenen Rahmen als Haus des Gebets, als Haus der Lernens und als Haus der Versammlung. Seither ist die jüdische Gemeinde in Bochum angekommen.

Meine Damen und Herren, erlauben Sie mir zum Schluss eine Bemerkung aus aktuellem Anlass. Ich habe zu Beginn erwähnt, dass der Antisemitismus nach 1945 keineswegs überwunden war. Ich habe Heribert Prantl zitiert, der in seinem Buch „Vom großen und kleinen Widerstand“ feststellt: „Die `Stunde Null` wurde zum Symbol ... für die Verdrängung der Vergangenheit; man wollte nicht wissen, was gewesen“ war. Prantl fährt an der zitierten Stelle fort: „Und manche wollen es heute immer noch nicht oder nicht mehr wissen.“

Solche Leute mit dem Hang zum Verdrängen und mit einem deutlichen Unbehagen an der Erinnerungskultur gibt es auch in Bochum. Wir in der Arbeitsgruppe Stelenweg sind diesem Unbehagen, das möglicherweise aus einem versteckten Antisemitismus resultiert, leider schon mehrfach begegnet. Am Stadtpark etwa oder an der Alten Bahnhofstraße in Langendreer sind wir mit unserem Stelenprojekt auf Ablehnung gestoßen. Das Unbehagen wurde nicht offen geäußert, verzögerte aber die Aufstellung der

jeweiligen Stele. In keinem Fall jedoch war der hinhaltende Widerstand so groß wie bei der Stele, die wir heute der Öffentlichkeit übergeben. Daraus sind Konsequenzen zu ziehen. Gefragt ist – um noch einmal Heribert Prantl zu zitieren – „der kleine Widerstand im Alltag, der oft gar nicht so klein ist“⁵.

Meine Damen und Herren, nur wenn wir künftig gegen jede Form von Antisemitismus alle miteinander den kleinen Widerstand wagen, kann uns der große Widerstand erspart bleiben.

Dr. Manfred Keller
Im Ostholz 39
44879 Bochum

Tel. 0234 / 43 05 05
emkeller@arcor.de

⁵ Prantl, S. 44